

Erzähler vom Westerwald

Hachenerberger Tageblatt

Tägliche Nachrichten
für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebiets

Mit der achtseitigen Wochenbeilage
Illustriertes Sonntagsblatt.
Aufschrift für Drahtnachrichten:
Erzähler Hachenburg, Fernruf Nr. 72

Mit der Monatsbeilage: Ratgeber für
Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag der Buchdruckerei
Th. Kirchhölzl in Hachenburg.

Nr. 40 Hachenburg, Donnerstag den 17. Februar 1916 8. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

15. Februar. In der Schlacht bei Batika zwischen
Türken und Engländern an der Front verloren die Eng-
länder 2000 Mann. — An der Kaukasusfront verloren die
Russen in den Stellungskämpfen der letzten Tage nach
türkischen Meldungen 5000 Tote.

16. Februar. Südöstlich von Ipern werden drei
heftige Angriffe der Engländer, die ihre verlorenen Stellungen
wiedernehmen wollten, abge schlagen. In der Champagne
scheitern ähnliche Versuche der Franzosen.

Peinliche Überraschungen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit sind die Blicke der
Londoner Drahtzieher nach Washington gerichtet, wo sich
in diesen Tagen das Verhältnis Deutschlands zur Union
entscheiden soll. Die erwartete Ruhe, die man, um mög-
lichst nichts zu verderben, eine Weile zur Schau trug, weicht
mehr und mehr dem bekümmerten Befragen, und von dieser
bis zur Verkündung leiser Drohungen ist nur ein
Schritt. Schon kann man sich die Wahrscheinlichkeit nicht
verhehlen, daß die amerikanische Regierung den deutschen
Standpunkt in der Frage der bewaffneten Kaufahrtei-
schiffe genehmigen und daraufhin die Auslieferung
solcher Schiffe aus den Häfen der Vereinigten
Staaten verbieten und Amerikanern, die sie zu Fahrten
über See benutzen wollen, keine Pässe ausbändigen werde.
Um einen letzten Druck auf die Entscheidung des Präsi-
denten zu versuchen, haben England und Italien nichtan-
tastlich in Washington wissen lassen, daß eine Weigerung, das
Recht auf Bewaffnung von Handelschiffen anzuerkennen,
von ihnen als ein peinlich überraschender Akt betrachtet
werden würde. Das Staatsdepartement habe darauf noch
keine Entscheidung getroffen.

Wir wollen nun abwarten, ob die Reihe der peinlichen
Überraschungen nun wirklich an die Mächte des Vierver-
bundes kommen wird, nachdem sie bisher durch das ganze
Verhalten der Unionsregierung in hohem Grade verwundet
worden sind. Bemerkenswert will es uns allerdings er-
scheinen, daß das Londoner und das römische Kabinett nur
die Form einer nichtamtlichen Mitteilung für den Ausdruck
ihrer Herabsetzungen gewählt haben, und daß sie nicht
von einem unfreundlichen Akt sprechen, wie das sonst in
verärgerten Fällen zu geschehen pflegt, sondern nur
von peinlichen Überraschungen. In Washington wird
man daraus wohl keine Schlüsse ziehen. Wer kann,
denn er sich auf einen Weltkrieg einläßt, vom Schick-
sal verlangen, daß er ihn unter allen Umständen vor pei-
nlichen Überraschungen bewahre? Nicht einmal von Seiten
eigener Bundesgenossen sind England und Italien
von solchen unangenehmen Erfahrungen verschont ge-
blieben: weder England noch Frankreich haben ihre Ver-
sprechungen gehalten, auf die hin Großbritannien sich
zum Kriege gegen die Mittelmächte angeschlossen
ist, und das Italien, nachdem seine Heere neun Monate
im Felde stehen, von der Erreichung seiner „natürlichen
Grenzen“ weiter als je entfernt sein konnte, daß
die italienischen Soldaten und Soldinnen sich gewöhnlich niemals
kaufen lassen. Um wieviel mehr müßten sie von Seiten
einer neutralen Macht auf Überraschungen gefaßt sein,
deren Peinlichkeit ihnen unangenehm werden kann. Sie
hätten doch nicht annehmen, daß die gemeine Doppel-
züngigkeit, deren die britische Admiralität durch die deutsche
Drahtschiff überführt worden ist, in Washington spurlos
erwischen würde. Möchte man sich dort auch den deutschen
Rechtsauffassungen nicht anschließen. Aber Wilson und
Anfang leben sich jetzt vor Latzachen gestellt, deren Ein-
seitigkeit zum Himmel schreit. Das hinterlistige Doppel-
spiel der Herrscherin über die Meere bringt sie in eine
zwingende Lage. Denn dieses Spiel geht auf Kosten von
Leben und Eigentum der Neutralen, deren Flagge ja auch
zu erhalten muß, es zu ermöglichen.

Von peinlichen Überraschungen könnte mit Recht nur
gesprochen werden, wenn die amerikanische Regierung
nämlich nicht die Schuld verlor. Die Dinge drängen
der Tat zur Entscheidung; ob aus Gründen der inneren
Politik, wie vielfach angeführt der im November dieses
Jahres bevorstehenden Präsidentenwahlen behauptet wird,
um von hier aus nicht mit Sicherheit behauptet werden
kann, daß aus Rücksicht auf das internationale Ansehen
der Union, dem unmöglich damit gedient sein kann, wenn
sie sich begnügt, in diesem Weltkonflikt lediglich eine dienende
Rolle zu spielen. Präsident Wilson hat in seinen letzten Reden
den Willen zur Neutralität mit großem Nachdruck betont, und
er Kongreß ist auch durchaus nicht in der Stimmung, den
Engländern für die ganze Dauer des Krieges einen Frei-
des für die Vergewaltigung des amerikanischen Handels
auszustellen. Und wenn auch der König von England in
seiner Thronrede, mit der er den neuen Sitzungsabschnitt des
Parlamentes hien eröffnet hat, wieder große Töne gegen
Deutschland anschlägt — er spricht von den Opfern des
Krieges, nicht von rechtsfertigen Verbrechen, von

wirkameren Garantien für alle Nationen gegen einen Über-
fall von Seiten einer Macht, die fälschlich Gewalt als Recht
und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet — so wird man
in Washington mittlerweile wohl genügend Unterscheidungs-
vermögen erworben haben, um Worte und Taten nach
Gebühr gegeneinander abzuwägen.

Wie es auch kommen mag, Deutschland braucht sich
vor peinlichen Überraschungen nicht mehr zu fürchten.
Wir haben mit der Drahtschiff an die neutralen Regierungen
klar und bestimmt Stellung genommen und werden, sobald
die darin gegebene Schonzeit vorüber ist, dementsprechend
handeln.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
+ Nach dem Vorgang der Einfuhrbestimmungen für
Butter und Salzheringe ist jetzt auch ein Einfuhrmonopol
für ausländische Kartoffeln eingeführt worden. Es er-
scheint in Gestalt von Ausführungsbestimmungen zur Kar-
toffelverordnung vom 7. Februar. Wer Kartoffeln aus
dem Ausland einführt, ist verpflichtet, ihren Eingang
unter Angabe der Arten, der Menge und des bezahlten
Einkaufspreises der Reichskartoffelstelle (Verwaltungs-
abteilung) in Berlin, unverzüglich anzuzeigen. Die An-
zeige hat durch eingeschriebenen Brief oder telegraphisch
zu erfolgen. Der Einfuhrbesitzer hat sie bis zur Abnahme
durch die Reichskartoffelstelle aufzubewahren, pflichtlich
zu behandeln und in handelsüblicher Weise zu verpacken. Die
Reichskartoffelstelle fest den Übernahmepreis endgültig fest.

Großbritannien.
+ Mr. Asquith ist wieder einmal hoffnungsvoll, d. h. er
tut so, obwohl er im Innersten überzeugt sein wird, daß
sich die militärische und finanzielle Lage der Entente eher
hoffnungslos darstellt. Bei Beratung der Antwortadresse
auf die Thronrede im Unterhause erklärte der leitende
Minister, bei der jüngsten Tätigkeit an der Westfront hätte
die Entente mehr getan, als nur das ihrige festgehalten.
Die Lage in Mesopotamien habe sich merklich gebessert.
Er hoffe, daß die beiden Streitkräfte in Mesopotamien
sich vereinigen würden, und daß alles, was nach ersten
englischen Niederlagen aussah, abgewendet werden
würde. Zum Schluß sprach Asquith von den finanziellen
Lasten. Die einzige Möglichkeit, diese Bürde zu tragen,
bestehe in einer Ausdehnung der Besteuerung und in der
Aufrechterhaltung des englischen Kredits. Die Renna werde
bald neue Steuervorschläge einbringen. Der Druck werde
schwer sein, aber nicht schwerer, als man ertragen könne.
Etwas großsprecherischer war Lord Ritcher im Ober-
hause. Das russische Heer sei trotz der furchtbaren Schläge
und Verluste in 1915 wieder angriffsbereit. Die Räumung
von Gallipoli habe seine künftigen Erwartungen übertroffen.
„Wir können mit vollkommenem Vertrauen einem sieg-
reichen Kriegsende entgegensehen!“ — Wir auch!

Aus In- und Ausland.

Kopenhagen, 16. Febr. Dem Blatte „Rijdskeja Miel“
zufolge werden auf Verfügung des Generalgouverneurs des
Souveränitäts Wolhynien demnächst sämtliche deutschen
Kolonnisten aus den Bezirken Nowograd Wolynsk, Kowno
und Omurisch ausgewiesen werden, aus denen bisher Aus-
weisungen noch nicht vorgenommen wurden.

Stockholm, 16. Febr. Die schwedische Regierung ver-
langt in einem Gesetzentwurf zur Wahrung der Neu-
tralität 25 Millionen Kronen aufwenden zu dürfen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(8. Sitzung.) Rs. Berlin, 16. Februar 1916.
Am Regierungstische die Minister v. Loebell und Frhr.
v. Schorlemer. Nach der Eröffnung der Sitzung gibt Prä-
sident Graf Schwerin-Löwits folgende

**Erklärung in der Angelegenheit des Kommissions-
befchlusses zum Unterseebootskriege.**
Nach einer Besprechung unter den Parteiführern herrscht
vollkommene Übereinstimmung darüber, daß das Abgeordneten-
haus zweifellos auch zur Erörterung auswärtiger Angelegen-
heiten berechtigt ist (Beifall). Alle Parteien haben den be-
greiflichen und berechtigten Wunsch, ihren Anschauungen über
die auswärtige Lage Ausdruck zu geben. Zurzeit ent-
spricht aber eine Erörterung hierüber nicht dem Interesse des
Landes (Sehr richtig!) deshalb schlage ich Ihnen vor, zu be-
schließen, eine Erörterung aller auswärtigen Angelegen-
heiten, insbesondere über unsere Beziehungen zu den Krieg-
führenden und den neutralen Staaten von unserer Staats-
beratung auszuschließen. (Lebhafte Zustimmung. Hört!
Hört! und Widerspruch bei den Sozialisten.)

Abg. Girsch (Soz.): Der Wunsch, jetzt die Erörterung
der auswärtigen Lage zu unterlassen, ist begreiflich, aber
wir können doch dem Wunsche des Präsidenten nicht nach-
kommen, da die Rechte des Parlamentes und der Öffentlichkeit
dadurch beschränkt werden. Mit dem Beschluß der Kom-
mission des Abgeordnetenhauses haben wir nichts zu tun.
Eine weitere Debatte findet nicht statt. Das Haus

nimmt dem Vorschlag des Präsidenten zu, mit Ausnahme der
Sozialdemokraten.

Minister des Innern v. Loebell: Die Regierung ist von
Genugtuung erfüllt über den Beschluß des Hauses und sieht
nun ihrerseits davon ab, die staatsrechtliche Seite der Frage
der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten zu er-
örtern.

Nun beginnt die allgemeine Staatsberatung. Zunächst
wendet man sich den

Wirtschaftlichen Fragen

zu. Abg. Sofer (Soz.): Die wirtschaftliche Lage wird zusehends
schwieriger. Wenn das deutsche Volk jetzt hungert, sind die
Agrarier und die Landwirtschaft daran Schuld. (Unruhe rechts.)
Präsident Graf Schwerin ruft den Redner zur Ordnung.
Die Produktionskosten sind nicht so gestiegen, wie die
Agrarier behaupten, und die Höchstpreise für manche Er-
zeugnisse wie Kartoffeln und Hafer sind viel zu hoch an-
gesetzt, was einen unberechtigten Tribut des Volkes darstellt.
Die Agrarier stellen ihr persönliches Recht über das des
Volkes. (Lärm rechts.)

Abg. Dr. Koeslde (L.): Der Vortrags spricht von
einem Kriegsschauplatz im Innern und einem im Felde.
Leider scheint sich in der Tat hier eine Art Gegenstand heraus-
zustellen, hervorgerufen von einer gewissenlosen Hege. Gegen
die Bauern möchte die Sozialdemokratie die äußerste Gewalt
anwenden, um sie zur Produktion zu zwingen. Den Sieg
können wir nur erringen, wenn wir gemeinsam zusammen-
arbeiten. Daß die Agrarier stets für hohe Getreide- und
Brotpreise eingetreten sind, ist eine rein agitatorische
Behauptung, wir haben durch unsere Organisationen eine
mittlere Preishöhe erreicht und festgehalten,
an der sich kein Landwirt bereichern konnte. —
Die Organisation der Kartoffelproduktion kann nicht so ge-
staltet werden, wie die Brotgetreideproduktion. Wie kann
Herr Sofer sagen, jede Kartoffel sei ein Fluch für die
Agrarier! Das Mißverhältnis zwischen den Preisen für
Futtermittel und für Futterkartoffeln muß einen Ausgleich finden.
Zwischen Staaten, die ihr Haus bauen auf landwirtschaft-
lichem Grunde, sind am festesten begründet und nicht die
reinen Industriestaaten. Bei der Verteuerung der landwirt-
schaftlichen Produktion müssen auch die erhöhten Löhne der
ländlichen Arbeiter in Betracht gezogen werden. Auch die
Landwirte haben jetzt den harten Kampf ums Dasein zu
kämpfen. (Beifall rechts.)

Abg. Gerold (B.): Die meisten hier vorgebrachten
Fragen sind wochenlang in der Kommission besprochen
worden. Dem Antrag Krensch gegen die Veräußerung
von Brotgetreide stimmen wir zu, obwohl es eigentlich selbst-
verständlich ist. Der Antrag Borch gegen weitere Erhöhung
der Höchstpreise ist wichtiger. Die Verordnungen der Re-
gierung zur Kartoffelfrage folgen einander zu schnell und
find nicht immer klar, so daß sich einmal eine ordentliche
Zusammenstellung empfiehlt. Die Erhöhung der Haferpreise
hat viel Mißstimmung hervorgerufen. Alle Einschränkungen
unserer Ernährung fallen nicht ins Gewicht gegenüber dem
einheitsstischen Wunsch, siegreich durchzuhalten.

Abg. Dr. v. Campe (natl.): Eine neue Getreide-
einschätzung wäre wohl angebracht, sie würde ergeben, daß
eine weitere Einschränkung der Brotationen unnötig
ist. Mit dem Abg. Koeslde bin ich der Ansicht, daß
die Produktion auch im Interesse der Konsumenten ge-
steigert werden muß und daß wir unser Durchhalten
der intensiven Arbeit der Landwirtschaft verdanken.
Weite Kreise des Volkes glauben aber eine leise Bevorratung
der Produzenten zu erkennen, eine Ungleichheit der Preise
sucht man meist durch ihre Heraussetzung zu beseitigen. Das
Volk will ja gern alle Opfer tragen, aber es will auch über-
zeugt sein, daß sie wirklich nötig sind. Der häufige Wechsel
der Verordnungen, namentlich in der Kartoffel-Vorratung,
erzeugt schon Verwirrung. Ein Fehler ist es, daß die
Militärverwaltung oft höhere Preise bietet.

Unterstaatssekretär Dr. Michaelis: Die Bestandsauf-
nahme im Herbst ergab, daß die erste Schätzung zu hoch ge-
wesen war. Die späteren Verordnungen suchten den Fehl-
betrag wieder zu decken, und wir haben auch damit Erfolg
gehabt. (Beifall.) Wir hoffen mit 200 000 Tonnen in die
neue Ernte hineinzugehen, wenngleich diese Reserve nur
knapp ist. Es ist bemängelt worden, daß die Reichsgetreide-
stelle nur eine geringe Zahl von Mühlen beschäftigt.
Wir haben kein Monopol, auch die Städte und Kommunal-
verbände beschäftigen die Mühlen. Es ist mir auch schmerz-
lich, daß die kleinen Mühlen zum Teil stillliegen müssen,
eine Abhilfe wird in diesem Jahr vielleicht durch eine Syndi-
katsbildung möglich sein. Nun verläßt sich das Haus auf
morgen.

Der Krieg.

Tagesbericht der deutschen Heeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 17. Febr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Bei
Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei
Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer
gefunden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front lebhaftere Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Dinaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amlich wird verlautbart: Wien, 16. Februar.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe an der küstländischen und dem anschließenden Teil der Raetner Front dauern fort. Im Abschnitt von Dobberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Navorcel wurde eine italienische Feldwache zum achten Male ausgehoben. Das Vorfeld unserer neuen Stellung im Rombongebiete ist mit Feindesleichen bedeckt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der fliegerangriff auf Mailand.

Die italienischen Berichte über den österreichischen Fliegerangriff auf die Industriewerke Mailand und Schio suchen den österreichischen Erfolg natürlich zu verkleinern oder als ganz unbedeutend hinzustellen. Die Österreicher hätten vor den italienischen Fliegern unverrichteter Sache die Flucht ergreifen müssen. Sie seien nicht über das Zentrum von Mailand gelangt. In Wirklichkeit hatten es die Österreicher auf die Munitions- und Industriewerke der Vorstädte und auf die Eisenbahnanlagen und Kasernen abgesehen und nach dem, was italienische Blätter verraten, haben sie diese Ziele zu treffen gemußt und schwere Verheerungen angerichtet. Der „Secolo“ gibt die Zahl der Todesopfer auf 15 an, 20 Personen seien schwer, 45 leichter verletzt. Die Blätter klagen allgemein über den schlechten Warnungsdienst. Da die Bevölkerung glaubte, einer Übung italienischer Flieger beizuwohnen, waren anfänglich Straßen und Häuser dicht besetzt. Die Erregung in Mailand ist sehr groß. Der Pöbel soll bereits aus Mache deutsche Geschäfte geplündert haben. Bei der Bestattung der Opfer, die auf Staatskosten erfolgen soll, sieht man große Kundgebungen voraus.

Eine englische Luftverteidigungszentrale.

Wie aus London gemeldet wird, soll unter Lord Frenchs Leitung in Whitehall eine große Zentralanstalt für Luftverteidigung errichtet werden, die durch besondere Telefonlinien mit den Küstenstationen verbunden sein wird, so daß sie alle Berichte über Annäherung feindlicher Luftfahrzeuge erhält und die nötigen Gegenmaßnahmen ergreifen kann.

Die Küstenstationen und Flugzeugzentralen sollen verstärkt werden, und es sollen deutliche Anweisungen über die im Falle der Not zu ergreifenden Maßnahmen erteilt werden. Lord French wird die gesamte Artillerie für die Luftverteidigung und die Verteidigungsflugzeuge außer den Wasserflugzeugen, die nach wie vor der Unverwundbarkeit unterliegen, befehlen.

Ein Heßbefehl des Generals Dubois.

Der französische General Dubois hat in einem Armeebefehl seinen Soldaten die schärfsten Strafen angedroht, wenn sie sich an der Front in Unterhaltungen mit ihren deutschen Gegnern einlassen oder, wie es vorgekommen sein soll, sogar Händedrücke austauschten. Soweit ist alles in Ordnung. Anders steht es mit folgender Begründung dieser Maßnahme:

Es fragt sich, ob es überhaupt möglich ist, daß ein Franzose so tief sinkt, um einem von diesen Banditen die Hand zu drücken, die überall Brand und Verwüstung verbreiten, die Frauen, Kinder und Greise morden, die verräterischerweise unsere Gefangenen töten, indem sie ihnen ins Kreuz schlagen, die unsere Verwundeten zu Tode quälen.

General Dubois richtet sich selbst, wenn er solche gemeinen Verleumdungen der deutschen Soldaten wider besseres Wissen verbreitet. Ein hoher französischer Offizier sollte es unter seiner Würde halten, seine Feder mit dem heberischen Sauerdenstil Pariser Boulevardblätter zu beflecken.

Das englische Junggefellensheer.

Höchstens 600 000 Mann.

Die angekündigten englischen Millionenheere auf dem Papier schmelzen erfahrungsgemäß rasch zusammen, sobald man sie näher prüft. Nicht mehr als 600 000 Mann wird nach der eigenen Angabe der „Times“ das ganze Ergebnis des neuen Dienstpflichtgesetzes sein, wenn man alle Unverheirateten vom 18. bis 40. Jahre (die 23 Gruppen des Verbijnschen Systems) einstellt; und die Verheirateten darf man ja nach dem Gesetze vorläufig nicht einberufen.

Diese Ziffer kommt, wie die „Times“ ausführt, so zusammen. Man nimmt an, daß sich in England und Schottland 1 869 000 Junggefellens der betreffenden Altersstufen befinden. Von diesen haben sich nach dem Verbijnschen System 840 000 gemeldet, 1 029 000 aber nicht, die man jetzt heranholen wird. Von jenen 840 000 sind, wenn man die Untauglichen und die Unabkömmlichen abzieht, nur etwa 343 000 verfügbar für den Heeresdienst. Von der anderen Masse von 1 029 000 hat man 378 340 als unabkömmlich erklärt, so daß 651 160 bleiben. Man nimmt aber nach Schätzungen an, daß davon nur etwa die Hälfte tauglich sein würde, was Masauti, als er das Dienstpflichtgesetz einbrachte, zugegeben hat. Das Kriegsministerium rechnet also damit, daß die Gesamtheit der zum Dienste tauglichen Junggefellens etwa 600 000 Mann betragen wird, und daß es für die ersten vier Monate der Kriegsdienstes ausreichen wird. Es hat sich nämlich wieder nach einem in Birmingham bekannt gewordenen Erlaß ergeben, daß die Beteiligung der jugendlichen Gruppen, die nach dem Verbijnschen System aufgerufen werden, sehr schwach war.

Die Kämpfe an der Kaukasusfront.

Erzrum von den Russen bedroht?

Die russischen Generalstabsberichte sprechen von großen Erfolgen gegen die Türken an der Kaukasusfront. Der letzte vorliegende Bericht behauptet:

Seit dem Abend des 15. Februar befinden sich neun Forts von Erzrum in den Händen der russischen Truppen. In dem einen erbeuteten wir 20 Geschütze mit Munition.

Der Bericht führt die genommenen Forts einzeln mit Namen auf. Trotz dieser ansehnlichen Genauigkeit in den Angaben braucht man diese bis zur Bestätigung durch die Türken aber noch lange nicht für ernst zu nehmen. Russische Generalstabsberichte lassen ja erwiesenermaßen der Phantasie oft recht freien Lauf.

Türkische Erfolge.

Der türkische Bericht spricht zwar nicht von Erzrum, sondern allgemein von Kämpfen an der Kaukasusfront. Was er aber nachstehend zu melden weiß, klingt nicht nach russischen Siegen, sondern schweren Niederlagen des Feindes.

An der Kaukasusfront verlor der Feind bei den heftigen Stellungskämpfen, die trotz des kalten Wetters und des Schnees in den letzten drei Tagen stattfanden, fünftausend Tote und sechzig Mann an Gefangenen.

Wie der Bericht weiter von der Trakfront meldet, belaufen sich nach den neuesten Feststellungen die englischen Verluste bei Batia westlich von Cerna auf 2000 Mann. Außerdem büßten

die Engländer 300 Reit- und Tragtiere ein. Auf keinen Rückschlagstrahen ließ der Feind zahlreiche Tote zurück.

Ein türkisches Flugzeug warf bei Rut el Amara auf die englische Artilleriestellung mit großer Wirkung Bomben ab. Bei Aden in den Wäldern zwischen Scheit Osman und Elu Wile wurde eine englische Aufklärungsabteilung in einen Hinterhalt gelockt und fast vollständig aufgerieben.

Der Aufstand in Ägypten.

Nach italienischen Zeitungsmeldungen aus Kairo vom 2. Februar hat der Groß-Semulle gegenüber der Anforderung der Engländer, er möchte den Kämpfen an der Westgrenze ein Ende machen, geantwortet, er sei den Ägypten gegenüber machtlos. Die einberufenen Redibis Ägyptens hätten gemeuert und durch energiegeliche Maßnahmen unterworfen werden müssen. Der Redibwehabe seinem Schmerz darüber lebhaften Ausdruck gegeben, daß er habe sehen müssen, wie auf die Redibis geschossen worden sei. Er habe von General Maxwell verlangt, daß der englische Offizier, welcher den Befehl zum Feuern auf die Redibis erteilt habe, vor Gericht gestellt würde. Inzwischen habe das Dekret über die Einberufung der Redibis aufgehoben werden müssen. Der Redibwehabe sei sehr unzufrieden und müde. Die Engländer hätten dem Briten Rufsum die Nachfolge angeboten, dieser habe aber abgelehnt. Das Ministerium wolle zurücktreten. Man glaube, daß der frühere Ministerpräsident Mohammed Said-Bascha die Präsidentschaft übernehmen werde.

Kleine Kriegspost.

Amsterdam, 16. Febr. Das Auslaufen der „Möwe“ auf dem Atlantischen Ozean hat zur Folge gehabt, daß die englischen Postdampfer von und nach Südafrika auf Gründen der Sicherheit einen weiten Umweg machen. Ihre Reise von und nach Kapstadt nimmt jetzt sechs Wochen in Anspruch.

Paris, 16. Febr. Man entdeckte in der Nähe der syrischen Küste ein Floß mit 15 Marosen des Kreuzes „Amiral Charner“, von denen nur noch einer lebte. Dieser erzählte, daß das Schiff am 8. Februar um 7 Uhr vormittags torpediert wurde und in wenigen Minuten sank, ohne seine Boote aussetzen zu können.

Stockholm, 16. Febr. In den letzten Tagen kam von Göteborg keine englische Post mehr an. Dort liegen nunmehr 58 000 für England bestimmte Paketsendungen angestapelt.

London, 16. Febr. Das britische Hauptquartier meldet zwischen dem Kanal von Opre nach Comines und der Eisenbahn brach der Feind in unseren vordersten Graben auf einer Front von ungefähr 600 Yards ein.

Genf, 16. Febr. Im Güterbahnhof von Chälons-Marne explodierte gestern ein mit Munition beladener Eisenbahnwagen, wodurch enormer Schaden verursacht und die Telegraphenverbindung Epemay-Paris zerstört wurde.

Von freund und feind.

[Allerlei Dracht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Offene Worte aus Dänemark.

Berlin, 16. Februar.

Die größere dänische Presse ist im allgemeinen sehr zurückhaltend. Sie hebt sich dadurch vorteilhaft von den kleineren, ohne Segelblättern der offen deutschfeindlichen Winkeltresse ab. Deren Königsreich ab, deren Treiben die streng neutrale Regierung augenscheinlich für ungefährlich hält. Um so mehr Aufsehen erregt und Zustimmung findet daher die sehr drastische Kennzeichnung der Vorgänge in Rom anlässlich des Brandanschlags auf das Reichstagsgebäude durch das Kopenhagener „Ejendbilde“:

„Die Festlichkeiten in Rom kommen geradezu einer Schandale gleich, denn ihr Hintergrund bildet doch das Risiko von vier europäischen Großmächten gegenüber den Mittelmächten. Kann man als Neutraler, der keineswegs gegen England und Frankreich abweisend ist, abwarten

Der Tag der Abrechnung.

Roman von A. v. Trystedt.

1)

1. Kapitel.

„So ernst und traurig, Friß? Woran denkst du nur und was fehlt dir, lieber Schatz?“

Unbemerkte war Baroness Edith Hochfeld zu ihrem Verlobten herangetreten; sie legte zutraulich den Arm um seine Schulter und sah ihm mit freudigem Vorwurf in das hübsche, von Lust und Sonne gebräunte Gesicht. „Siehst du ein glücklicher Bräutigam aus? Eigentlich müßte ich dir ernstlich böse sein, denn seit einer halben Stunde suchst du nach mir, um dich schließlich in diesem fernsten Winkel aufzusuchen. Soll ich glauben, daß du absichtlich dich vor mir versteckst, Friß? Bist du lieber allein als in meiner Gesellschaft?“

Friß von Wellnig richtete sich erschrocken aus seiner zusammengekauerten Haltung auf und zog seine Braut neben sich auf die Bank, die in einer künstlich angelegten Brotte stand.

„Nein, sei mir nicht böse, liebes Herz, und sprich nicht so haktloses Zeug! Du weißt, daß du mein Alles, mein höchstes Glück bist —, aber gerade darum, weil das Schicksal mich einestells in einer unerhörten Weise auszeichnet, indem es mir ein so holdseliges Lieb beschert, und mich andererseits mit Enttäuschungen verfolgt, könnte ich manchmal verzweifeln. Mir ist es oft, als sei es unrecht von mir, daß ich dein sonnenhelles Dasein an mein dunkles, unglückliches Los setze.“

Baroness Edith war noch ein halbes Kind, kaum aus den Backfischjahren heraus, ihre braunen Augen hatten noch keine Schmerzstränen geweint, ihr rosiger Mund kannte weder Seufzer noch Klagen.

Sie hatte ein Körbchen mit frischgepflückten Erdbeeren auf den runden Steinisch vor der Bank gesetzt und steckte ihrem Verlobten mehrere der schwerreifen Früchte in den Mund.

„Das erquidst, nicht wahr? Und bitte, laß die zuckelosen Gräbelen, die dich nur nervös machen, Schatz! Hast du mich lieb oder nicht?“

„Mehr als mein Leben, Edith, mehr, als du es dir mit deinem Kinderfing vorzustellen vermagst.“

Die junge Dame reichte ihre schlante Gestalt mit den

prachtvollen Schultern, „bitte sehr, ich werde demnächst achtzehn. Also etwas mehr Respekt, mein Herr Bräutigam.“

Sie schmauste tüchtig drauf los. Auch Friß mußte mitleiden. Erst nach einer Pause fuhr Edith in weichem Ton, sich enger anschmiegend, fort:

„Ich sehe immer noch Falten auf deiner Stirn, Friß, wir haben uns lieb, Papa selbst wünscht unsere Heirat, er sorgt für dich, als wärst du sein lieblicher Sohn, seine Güte ebnet dir alle Wege, was also bedrückt dich so schwer, daß du nur Schatten siehst, wo die Sonne strahlt und leuchtet?“

Friedrich fuhr mit beiden Händen durch sein dichtes blondes Haar, das ihm leicht in die Stirn fiel und dadurch seinem Gesicht etwas Weidliches verlieh.

„Das ist's ja eben, Edith! Das unbegrenzte Wohlwollen meines Vaters erdrückt mich. Kannst du dir nicht vorstellen, Kind, wie unerträglich das ist, immer nur der Empfangende und niemals der Gebende zu sein...?“

„Dein Vater nahm mich, den verwaisten Sohn eines Mannes, der seinen ehelichen aitaaligen Namen mit einer Schuld beledet hatte, nicht nur in seinem Hause auf, er ließ mich auch eine sorgfältige gediegene Erziehung angedeihen. Ich vermählte weder mein Elternhaus noch Verwandte. Mit dir zusammen wuchs ich heran, und immer schon liebte ich dich, als du noch deine Gouvernante hattest. Während der drei Jahre, die du in der Pension warst, hat die Sehnsucht nach dir mich fast aufgezehrt. Ich wagte ja nie zu hoffen, daß meine Liebe Erhöhung finden, deine Eltern mir ihr Liebste zu eigen geben würden. Und doch ist das Unglaubliche geschehen, das mir immer noch wie ein Wunder erscheint. Kaum hatte dein lieber Vater erkannt, daß mein Herz dich begehrt, da wußte er meine Lippen zu öffnen, zwang mich fast, einzugehen, was dir und den Eltern für immer ein Geheimnis bleiben sollte.“

Friß nahm Ediths Hände und küßte sie voll Innigkeit. Mit einem Blick, der strahlend glücklich war und doch eine heimliche Qual nicht ganz verbergen konnte, sah er ihr tief in die braunen Kinderaugen, die freundlich, ein wenig erstaunt und ungeduldig blickten.

„Nun bist du meine Braut, Edith, du Liebste — mein Glück kennt keine Grenzen, und doch —“

„Und doch“, unterbrach die Baroness ihn lachend, „mußt du Gröbler dich mit Grillen plagen, dein Hirn mit

allem möglichen Kram belasten, der dich nur noch schwächer macht. Nimm dein Glück, wenn es dir so wunderbar erscheint, dankbaren Herzens hin und sei frohlich um guter Dinge, Friß!“

„Du verstehst mich nicht, kannst mich nicht verstehen“, murmelte er, und man sah ihm an, wie große Pein er litt; „alles in mir drängt danach, deinem Vater in einem wenigstens zu vergelten, was er an mir getan in über großer, selbstloser Güte. Aber meine Hände sind gebunden. Was ich unternehme, um mich aus dem Druck herauszuarbeiten, mißlingt!“

„Habe mich lieb“, sagte das junge Mädchen schlicht, „mache mich glücklich, dann wird Papa dir von ganzem Herzen dankbar sein, und du wirst nicht nur der Empfänger, sondern auch der Spendende sein.“

Friß umarmte seine Braut stürmisch. „Edith, ich habe ja ein, daß ich mich an uns beiden verändere, aber ich Ehrenwort, alles soll anders werden, wenn ich diesen den Preis für meine Arbeit bekomme! Alles, Edith! Ich gelobe es!“

„Davon machst du nun unser Glück abhängig“, sagte das junge Mädchen vorwurfsvoll.

Er preßte ihre Hand, daß es ihr wehtat. „Kannst du es nicht begreifen, wie mein Stolz sich wendet? Offener möchte ich nicht werden, weil die Verfehlung meines glücklichen Vaters tiefe Schatten auf meine Laufbahn geworfen hätte. Und als Ingenieur leiste ich nichts, während ich diesen Beruf mit Begeisterung ergreifen habe können, meine ganze Kraft dafür einsetze. Die Arbeit, welche zum Preisbewerb eingesandt habe, ist gut.“

„Nun, dann warte dich in Ruhe die Entscheidung“, jede Stunde kann dir den gewünschten Erfolg bringen. Du Quäle uns doch nicht unnötigerweise mit deinen Zweifeln, deinen unerträglichen Stimmungen!“

„Es wird aber keine befriedigende Nachricht kommen“, beharrte Wellnig bitter, „ich hab's im Gefühl, daß meine Arbeit zurückgewiesen wird.“

Das Körbchen mit den duftigen, lockenden Erdbeeren stand unberührt. Edith mochte sie nicht mehr essen. Hilflos schaute sie aus ihren großen lieben Kinderaugen zu ihrem Verlobten auf, dem sie ihr ganzes, fröhliches Sein fürs Leben anvertrauen wollte.

Zur selben Zeit fragte Baronin Hortense Hochfeld nach ihrer Tochter.

Festsetzung folgt.

